

Schriftenreihe Stralsunder Denkmale

Heft 3

Hus un Hoff

Wohnbauten im mittelalterlichen Stralsund

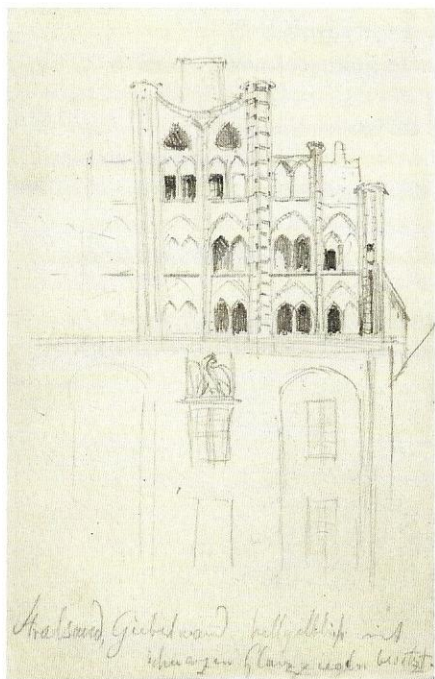


Abb. 4 Stralsunder Giebel aus dem Skizzenbuch
Adolph von Menzels 1851

Inhaltsverzeichnis

Seite 3	Vorwort
Seite 4	Einleitung (G. Möller)
Seite 8	Stralsunds mittelalterliches Erbe (G. Möller)
Seite 17	Die Haustypen im spätmittelalterlichen Stralsund (G. Möller)
Seite 45	Feuerstellen und Heizen im mittelalterlichen Bürgerhaus (C. Hoffmann)
Seite 53	Hof und Hofbebauung (G. Möller)
Seite 56	Buden und Gänge (C. Hoffmann / G. Möller)
Seite 67	Mittelalterliche Hausnamen (G. Möller)
Seite 68	Schlusswort (G. Möller)
Seite 69	Exkurs, Vergessen, abgerissen, ausgegraben - die mittelalterlichen Hafenschmieden in Stralsund (B. Kulesa)
Seite 79	Anhang 1, Bruchstück einer Hausbeschreibung aus dem frühen 16. Jahrhundert
Seite 80	Anhang 2, Semlower Straße 33, Auszug aus der Schwedischen Matrikelaufnahme von 1706/07
Seite 81	Anhang 3, Mittelniederdeutsche Bezeichnungen zum Haus aus dem Stralsunder Vokabular, 15. Jahrhundert
Seite 83	Anhang 4, Dendrochronologische Datierung mittelalterlicher Bürgerhäuser in Stralsund
Seite 84	Glossar
Seite 85	Literaturliste
Seite 87	Abbildungsverzeichnis
Seite 88	Impressum

Vorwort

Wenn Häuser sprechen könnten, dann hätten sie viel zu erzählen...

Mit dem vorliegenden dritten Heft aus der Schriftenreihe „Stralsunder Denkmale“ will die Untere Denkmalschutzbehörde der Hansestadt Stralsund auf einen Teil des reichen baulichen und kulturellen Erbes aufmerksam machen, der bis in die Gegenwart prägend für die Stralsunder Altstadt ist – die mittelalterlichen Bürgerbauten.

Neben dem mittelalterlichen Stadtgrundriss, den eindrucksvollen Kirchen und Stadtklöstern sowie den Fragmenten der einst mächtigen Stadtbefestigung gehören die mittelalterlichen Bürgerhäuser zu den wesentlichen erhaltenen Zeugnissen hansischer Baukultur, deren Typologie noch heute trotz mancher baulichen Veränderungen teilweise für den Laien, oft aber nur für den Bauforscher ablesbar geblieben ist.

Anhand der fiktiven Gestalt des Jacob Runghe und der tatsächlich überlieferten baulichen, schriftlichen und archäologischen Spuren soll in diesem Heft ein Streifzug durch das spätmittelalterliche Stralsund mit seinen „schmalen und tiefen Grundstücken und den auf ihnen errichteten Häusern mit ihren hohen Dächern und den zur Straße gerichteten stolzen Giebeln“ (Karl Hauke), mit seinen Buden und Gängen unternommen werden. Dabei kann Vieles auf Grund von Umbauten, Zerstörungen und Veränderungen nur hypothetisch bleiben oder erschließt sich lediglich über Vergleiche mit Befunden aus benachbarten Hansestädten.

An dieser Stelle sollen die backsteinernen bürgerlichen Profanbauten der Zeit von etwa 1300 bis 1520, ungefähr jener auch als Gotik bezeichneten Epoche, vorgestellt werden. Adlige oder klerikale Wohnbauten, wie beispielsweise der heute noch unter dem Namen „Kramerkompanie“ bekannte Hof der Herren von der Osten in der Schillstraße, müssen deshalb unberücksichtigt bleiben. Die vorhergehende, meist hölzerne Bebauung als Teil des archäologischen Erbes soll in einem der nachfolgenden Hefte der Schriftenreihe Stralsunder Denkmäler behandelt werden.

Allen am Zustandekommen dieser Publikation Beteiligten, insbesondere den Autoren Gunnar Möller, Dietmar Volksdorf, Claudia Hoffmann und Birgit Kulesa sei für ihre Beiträge herzlich gedankt.



Dr. Badrow
Oberbürgermeister



s wurde früh Winter in diesem Jahr 1499 nach Christi Geburt in der Stadt am Sund. Jacob Runghe, angesehener Kaufmann und Mitglied der Gewandschneiderinnung, jener reichen Tuchhändler, aus denen immer wieder Angehörige in den Rat aufstiegen, zog seine pelzgefütterte Schaubе aus feinstem brüggischen Tuch fester um die Schultern.

Er war gerade von einer Geschäftsreise aus Lübeck zurückgekehrt, einen Tag vor St. Martin, an dem sein ältester Sohn Merten mit der jüngsten Tochter von Runghe Geschäftspartner Nicolaus Dran verlobt werden sollte.

In Gedanken an die bevorstehende Feier stapfte Jacob Runghe die kalksteinernen Stufen vor seinem Hauseingang hinauf und streifte den Straßendreck von seinen Schuhen. Sein Blick ging aufwärts zum Staffelgiebel mit seinen verputzten Blendnischen. Wie nach jeder längeren Abwesenheit tätschelte er in Dankbarkeit einer glücklichen Heimreise die Beischlagwange, die mit einem Hundekopf in einem Wappenschild verziert war. Rasch trat er durch die große eisenbeschlagene Haustür in die Diele seines Hauses, das sich in der Frankenstraße unweit des Neuen Marktes befand. Mit dem eintretenden Hausherrn wehten die ersten nassen Schneeflocken in den großen zentralen Raum.

Blinzelnd gewöhnten sich seine Augen an das gedämpfte Licht. Trotz des großen, mit rautenförmigen hellgrünen Gläsern gestalteten Hoffensters, der sogenannten Lucht, musste zu dieser Jahreszeit schon am frühen Nachmittag zusätzlich Licht mit Hilfe von Kienspänen und Kerzen aus dem billigeren, aber dafür unangenehm riechenden Unschlitt auf dem Messingronleuchter erzeugt werden. Runghe sah sich prüfend um. Linker Hand war erst im letzten Jahr eine kleine Schlafkammer mit mehreren Betten für die Hausknechte in Form eines Fachwerkeinbaus auf der Diele errichtet worden. Rechts vom Hauseingang lag die ebenfalls aus Fachwerk gebaute Dörnse, das Schreib- und Arbeitszimmer des Hausherrn, die Runghe aber erst später aufzusuchen gedachte.

Er nickte einen Gruß brummend seinem ergeben herbei eilenden Gesinde zu und schritt, ohne sich weiter aufzuhalten, durch die neben der Lucht befindliche kleine Hoftür auf den schmalen, teilweise gepflasterten Hof hinaus. Der hier befindliche Apfelbaum hatte nun endgültig seine Blätter verloren und auch das kleine Kräuterbeet seiner Frau Anneke sah um diese Jahreszeit welk und unansehnlich aus.

Eine kupferne Laugetonne war an die Hofmauer hinter dem Kemladen angelehnt. Daneben stand das alte bretteerne Schithuseken oder die Hemel, die Latrine. Ein paar Hühner suchten in den Fugen des Katzenkopfpflasters nach bisher übersehenen Körnern.

Der Hof wurde hinten durch ein zweistöckiges Gebäude aus Ziegelsteinen begrenzt. Unten befand sich der Stall, in dem außer einer Milchkuh und ihrem Kalb auch ein kräftiger Wallach angebunden war. Das Pferd diente dem Hausherrn mitunter als Reittier bei seinen Reisen beispielsweise zu seiner Schwester und seinem Schwager ins benachbarte Greifswald. Außerdem zog es den alten Leiterwagen mit geerntetem Heu oder Früchten aus dem vor dem Knieper Tor befindlichen Garten der Familie.

Manchmal unternahm Runghe mit Frau, Söhnen und einem Teil des Gesindes einen sommerlichen Ausflug in das Gasthaus im Hainholz, besonders dann, wenn er wusste, dass dort andere Kaufmänner oder Ratsherren mit ihren Familien einkehrten. Gute Kontakte waren wichtig für die Geschäfte und vielleicht nützten sie ihm eines Tages, wenn er endlich seinem Ziel nahe war, in den Rat aufzusteigen.

Jacob Runghe stapfte die hölzerne Treppe zu dem über dem Stall befindlichen Saal hinauf. Hier wohnte seit einiger Zeit sein ältester Sohn. Sein Blick fiel auf die zwei Bettstätten, das Rollbett für Besucher, die große und kleine Kiste, den Tisch mit einem Messingbecken und Leuchter aus gleichem Metall sowie auf einen hochlehnigen Stuhl. In dem kleinen Kamin an der Rückseite glimmten die letzten Holzscheite vom morgendlichen Feuer. Enttäuscht stellte Runghe fest, dass Merten nicht zu Hause war.

Missmutig betrat Runghe wieder den Hof, warf einen kurzen Blick nach der angrenzenden Badestube, in der morgen in Vorbereitung für die Verlobung zunächst er, dann seine Familie und zum Schluss das Gesinde nach getaner Arbeit schwitzen und sich waschen werden. Meister Albrecht, einer der Bader aus der Badstüberstraße, würde dann kommen, Haare schneiden und rasieren, vielleicht auch einige Schröpfköpfe setzen.

Der Gedanke an das warme Wasser hellte Jacob Runghes Stimmung wieder auf. Er riss die Tür zur unmittelbar an die Badestube anschließenden Achterkammer auf, in der bis zu ihrem Tode im Frühjahr seine hoch betagte Großmutter lebte. Nun schlief hier sein jüngster Sohn Clas, der um diese Zeit noch in der Lateinschule von St. Marien war und bei Magister Matthias Löwen deklinierte, multiplizierte und rezitierte. Außer dem alten Spinnrad der Großmutter waren hier noch ein Spannbett, alte Kleiderkisten, drei holländische Körbe und eine metallene Licht- und Wärmepfanne abgestellt.

Auf der Ziegelreppe, die vom Hof in den Kemladenkeller führte, saß ein kleiner Junge mit geflickten Kleidern und starrte den Hausherrn unverwandt an. Er gehörte zu einer armen fünfköpfigen Familie, die Runghe wie andere vermögende Bürger auch, zu „Gotteslohn“- also kostenlos - zu seinem und seiner Angehörigen Seelenheil frei in jenem unbeheizten Keller wohnen ließ.

Runghe betrat wieder die diffus erleuchtete Diele, umrundete den großen Tisch vor der Lucht, an dem der gesamte Haushalt zu speisen pflegte und trat in den Kemladen ein, ohne die an Wand und Pfeiler hängenden Grapen, Leuchter, Kannen, Schüsseln und den besonderen Stolz seiner Frau, den großen Spiegel aus Brügge, eines Blickes zu würdigen. In dem Kemladen, dem schmalen Hofflügel, beleuchteten Glasfenster, die zusätzlich gegen die eindringende Kälte bis in halber Höhe mit hölzernen Läden geschlossen waren, die große baldachingekrönte Bettstätte der Eheleute.

Runghe war im Sommer, wenn das Licht besonders hell einfiel, immer stolz auf seinen mit dunkelgrün- und gelbglasierten Astraken verlegten Fußboden. Am Fußende des Bettes standen Truben, welche die wertvollen Kleider der Familie, darunter Pelze, enthielten. Weitere zum Teil filigran mit Eisen beschlagene Truben und versiegelte Laden mit Bettzeug oder schrift-

licher Korrespondenz standen an den Wänden aufgereiht, die mit zwei farbenprächtigen flandrischen Wandbehängen geschmückt waren. Auch hier kündeten weitere Spiegel von der Anwesenheit einer Frau, die es verstand, sich standesgemäß zu kleiden. Zwei vergoldete Silberbecken sowie eine kleine hölzerne, reich bemalte Schale mit Äpfeln und Limonen standen auf den Truben und erfüllten den Raum mit ihrem Duft. Die Wachskerze im Leuchterarm war wie das Feuer im Kamin herunter gebrannt. Auf einem Stuhl am Kamin lag eine angefangene Stickerarbeit seiner Frau, auf der sich eine grau gestreifte Katze zum Schlafen zusammengerollt hatte.

Rungbe riss die mit blütenförmigen Ziernägeln beschlagene Kendladentür zur Diele auf und rief nach Almut, der alten Magd, die die beiden anderen Gesindemädchen beaufsichtigte. Die alte Frau, die bereits seit Jahren den Haushalt für Rungbe führte, eilte von der im Winkel von Diele und Kendladen befindlichen offenen Herdstelle zum Hausherrn, der sich auf die mit einem grünen Banklaken versehenen Sitzbank unter der Lucht niedergelassen hatte. Auf seine Frage erwiderte die Magd, dass die Herrin zum Markt sowie zum Apotheker gegangen war, um Spezereien zu kaufen, da sie die Ankunft ihres Mannes erst für morgen erwartet habe. Der älteste Sohn sei mit seinen Freunden Olav Lorber und Hans Kinderman, Sohn des Ratsherrn Herman Kinderman, im Artushof. Rungbe nickte brummend und die Magd eilte wieder zu dem über dem Herdfeuer befindlichen Schinkenkessel, in dem schon für die Feier vorgekocht wurde. Zahlreiche Tiegel, Pfannen, Kessel, Bratroste, Zinnteller und anderes Küchenzubehör, die Teil der Aussteuer seiner Frau gewesen waren, hingen hier griffbereit in Borden und an Haken.

Bei dem Hausbaum, an dem der sogenannte Crützbom, das Kruzifix mit den beiden Schächern als Andachtsort des Gesindes befestigt war, standen die große Mehlkiste sowie die Spönkiste, die die Kienspäne zum Feuer und Licht machen enthielt. Rungbe warf einen prüfenden Blick auf die beiden jungen Mägde, die mit rot verschwitzten Gesichtern den hölzernen Dielenfußboden schrubbten. Ihre Bettstellen waren übereinander in einem hölzernen Schap unmittelbar in Verlängerung der Dörnse untergebracht. Die von innen verriegelbaren Türflügel des Schaps standen zum Auslüften weit offen.

Neben dem Schap ging eine Treppe zur Galerie, auch Underböne genannt. Halb unter der Treppe nahe dem Herd hin war noch eine kleine Speisekammer aus Brettern, in der das getrocknete, gepökelte und geräucherte Fleisch, die Tonne mit dem Salzfish, die Öl- und Trockenobstkrüge, die Behälter für die kostbaren Gewürze und den teuren Zucker durch die Hausherrin sicher verwahrt wurden.

Jacob Rungbe erhob sich, durchschritt die Diele, fingerte an seinem am Gürtel befindlichen Schlüsselbund den passenden Schlüssel zur Dörnse heraus und trat ein. Trotz des Straßensluchtfensters wirkte der Raum durch die dunklen Holzpaneele düster. Im hinteren Bereich stand ein im letzten Jahr errichteter, grün glasierter Ofen, dessen Nischenkacheln den heiligen Jakobus, den Namenspatron von Rungbe und seines Schiffes, den Holk „de ringende Jacob“, sowie den heiligen Andreas zeigten. Der Hausherr hatte den Kachelofen erst vor einiger Zeit nach der neuesten Mode setzen lassen. Neben der Tür war ein kleines Wassergefäß aus Messing mit einer kupfernen flachen Schale aufgehängt, das dem Händewaschen des Hausherrn diente. Ein sauberes leinenes Handtuch hing daneben. Jacob Rungbe kontrollierte die versiegelten

Laden, die seine Geschäftsbücher und auch einige andere Bücher, darunter die Bibel und Schriften von Albertus Magnus, enthielten. Auf dem Kontor lagen noch einige unbeschriebene Pergamentseiten, Tintenfass und Federkiel, so wie er es vor seiner Reise hinterlassen hatte. Der Hausherr rückte noch gedankenverloren einige seidene und lederne Sitzkissen auf den Bänken zurecht und verließ den Raum.

Sein nächster Gang führte ihn die Treppe hinauf, wo ihm Bertold, der ältere der beiden Hausknechte, mit einem großen Bratspieß, der gewöhnlich auf der Uderböne stand, entgegen kam. Runghe sah sich prüfend um, verzichtete auf einen Blick in die fensterlose Kammer über der Dörnse, die die Schlafstelle von Almut, Gästebetten und einige abgestellte leere Verpackungsfässer enthielt. Er wollte gerade die steile Stiege zum Boden steigen und sich vom Platz für seine noch auf dem Schiff befindlichen Handelswaren überzeugen, als er seine Frau unten in der Diele hörte. Freudig wandte sich Runghe wieder der Treppe zu, um seine Frau zu begrüßen...

So könnte es im ausgehenden Spätmittelalter im Leben eines Stralsunder Kaufmanns bei der Rückkehr in sein Dielenhaus ausgesehen haben.

Ganz ausgedacht ist die Szenerie aber nicht. Im Stadtarchiv befindet sich unter den Handschriften die Übersicht zum Nachlass eines unbekanntenen vermögenden Stralsunders aus dem frühen 16. Jahrhundert. Die Abschrift dieser Handschrift befindet sich im Anhang (Anhang 1). Ein rekonstruierter Grundriss des Erdgeschosses gibt eine Orientierung (Abb. 5). Wichtige Bestandteile der Hausstruktur, die aus den nachfolgenden Epochen sicher verbürgt sind, existierten bereits in jener Zeit. Man kann eine vergleichbare Hausbeschreibung aus der schwedischen Matrikelaufnahme um 1700 neben den rekonstruierten mittelalterlichen Grundriss legen und findet überraschenderweise viele Parallelen (siehe Anhang 2). Derartige Hausbeschreibungen helfen heute, sich die Häuser mit ihren inneren Aufteilungen bildhaft vorzustellen. Denn bis auf ganz wenige Ausnahmen haben Veränderungen der letzten Jahrhunderte die meisten Spuren im Gebäudeinneren beseitigt oder schwer lesbar gemacht.

An dieser Stelle muss betont werden, dass Grundstücke und Gebäude schon für die Bürger des Mittelalters mehr als nur Örtlichkeiten zum Wohnen, Bauen oder Ernten waren. Sie dienten auch als Kapitalanlagen, die man mit steigenden Grundstückswerten auch jederzeit bei Bedarf verkaufen oder beleihen konnte und die bis dahin gute Miet- bzw. Pachteinahmen versprachen.

Ein Beispiel für den Umgang mit Immobilien ist das 1322 verfasste Testament des Stralsunder Bürgers Johannes von der Beck (de Beke). Er vermachte das Steinhaus in der Langenstraße, das er und seine Frau Gerburg bewohnten, für den Fall seines Ablebens ihr allein. Seinem Sohn Peter hinterließ er ein weiteres Steinhaus in der Heilgeiststraße und drei Buden in der Badenstraße, seiner Tochter Mechtild und deren Kindern das Eckhaus, in welchem ein Hinrico Wolveshagen wohnte, mit den dazu gehörigen Buden sowie seiner Schwester Gertrud drei Buden in der Papenstraße. Also eine ansehnliche Zahl von drei Häusern und mehr als sechs Buden. Die drei Buden in der Papenstraße hatte Johannes von der Beck 1319 von dem Bäcker Johannes Hovener erworben. Im gleichen Jahr kaufte er das Anwesen des Hinrici Vulveshagen, offensichtlich mit der Bedingung,

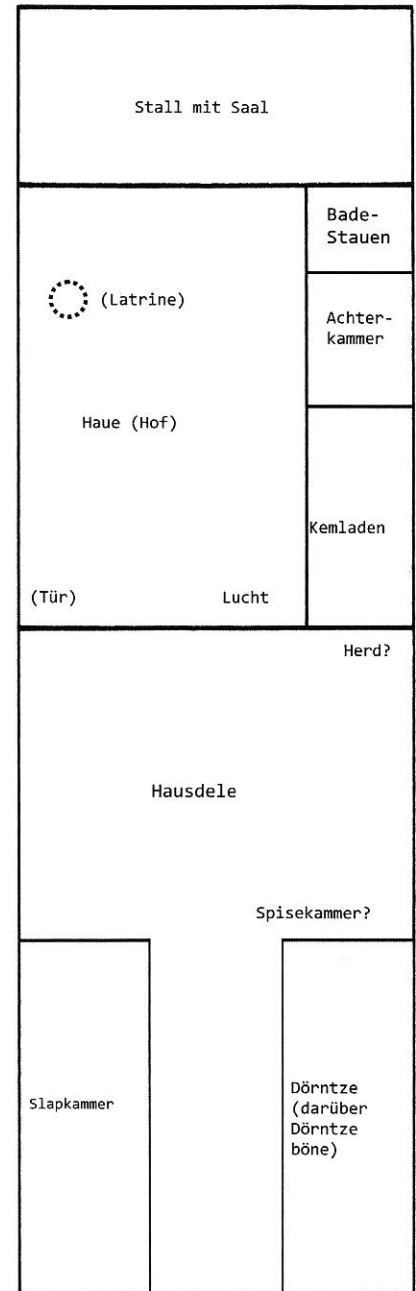


Abb. 5